



Geschlossene Gesellschaft – man erkennt seinesgleichen 20 Schritte gegen den Wind

Eine Art Kolumne

Augenschein auf der Kunstmesse Art Basel

Zur Art in Basel brachte die NZZ eine Sammlung von wohlfeilen Sprüchen, die man auf Vernissagen besser für sich behält. „Das hätte mein Kind auch gekonnt,“ war ganz vorne mit dabei. Wobei man sich ohnehin keine Illusionen machen sollte. Der Vernissagengast 2. Klasse, der in Basel gerade mal einen Tag vor dem gemeinen Volk in die Hallen darf, kann wissend nicken, wichtig lächeln und lange am Champagner nippen, dazugehören wird er niemals. Der innere Kreis wittert seinesgleichen spätestens zwanzig Schritte gegen den Wind, Laufpublikum ohne Stallgeruch wird allenfalls höflich geduldet, aber nicht akzeptiert, geschweige denn hofiert. Da ist die Kunstmesse in Basel nicht anders als die Forst live in Offenburg. Hobbysammler und Kleingärtner sind Beifang.

Auf Veranstaltungen sind Distinktionsrituale oft das Interessanteste. Selten sieht man so viele Frauen auf so engem Raum, die das Schicksal von Ge-

schlecht, Klasse und Schönheit mit so gelassener Eleganz tragen wie auf der Art Basel. Schwebende Engel, entschlossen blickende Amazonen, Palastwärterinnen, Kupplerinnen, Königinnen. Keine Rolle, die sich hier nicht mehrfach besetzten ließe. Und alle sind sie perfekt geschminkt, edel kostümiert und demonstrativ gut gelaunt. Journalistinnen und Wasserträgerinnen erkennt man am Bequemschuhwerk.

Die Männer können da nicht ganz mithalten. Natürlich sieht man schon in Halle 2.0 in wenigen Minuten mehr welthaltige Typen (auch mehr Fatzkes) als auf einem Freiburger Öko-Wochenmarkt in Jahren. Das Entmaterialisierte, die Aura bleibt aber eine Domäne der Frauen im Kunstbetrieb. „Die Kunst geht nach Brot“, heißt es spätestens seit Lessing mit stark steigender Evidenz. Die Kunst geht aber auch zur Frau, und sie steht ihr gut zu Gesicht. Die fanatisierten Krieger des Morgenlandes mögen von einem Paradies voller Jungfrauen träumen, wir Ungläubigen haben es nicht so weit. Die Art Basel liegt gleich ums Eck und man kommt nach oberflächlicher Taschenkontrolle alljährlich gegen ein vergleichsweise geringes Entgelt problemlos rein.

Austern am Tresen zwischen 4.50 und 6 Franken, das Cüpli Ruinart brut 16 Franken; aber auch Bier und Kalbsbratwurst zu nahezu volkstümlichen Preisen. Alles Walzer heißt es auf dem Wiener Opernball, alles Kunst gilt in den Basler Messehallen ziemlich unlimited und flächendeckend. Selbst Mohrenköpfe lassen sich ästhetisch aufladen, wie am Stand einer Berliner Fotogalerie zu sehen war. Man arrangiere dazu jeweils ein Dutzend mit Weißer-, heller Vollmilch- und dunkler Zartbitterschokolade überzogene Mini-Exemplare zu einem Triptychon auf lavadunkler Keramikplatte und plaziere unmittelbar dahinter ein dicht gebundenes Bouquet von burgunderroten Bauerngartenrosen. Wer Andreas Slominski heißt und ganz fest dazugehört, kann auch das blecherne Falltor einer Fertigarage an eine weiße Wand schrauben lassen und die sich daraus ergebende Situation GGG 2605 nennen. Was eben nicht jedes Kind kann.

„Wear what you work“, heißt eine Arbeit der amerikanischen Künstlerin Andrea Zittel. Niemand muß teure Kunst kaufen. Der Gedanke zum Werk kann sogar gratis mitgenommen werden. Wenn Andrea Zittels Rat fleißiger befolgt würde, wäre der europäische Sommer etwas monochromer, aber auch etwas angenehmer anzuschauen. Es kann doch unmöglich soviel fest angestellte Kasper geben, wie es bunte Freizeithosen und Mottohemden gibt.

Für mich als geduldeten Beobachter war die Art Basel jedenfalls mehr Motivationsseminar als Kunstmesse. Es lohnt sich jeden Morgen aufzustehen – wegen der großen, wundervollen Ungleichheit der Frauen, Formen und Gedanken.

Alle Kolumnen, Bücher und Touren von Wolfgang Abel »

Fortsetzung der Kolumne nach einer Sommerpause ab Juli.